



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 64, Nr. 2, 2026
doi: 10.21243/mi-02-26-02
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

„Das finde ich eigentlich ganz normal“ – Digitale Medien und Peerbeziehungen von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen im Internatsalltag

André Weßel

Digitale Medien sind für junge Menschen eine zentrale Ressource zur Gestaltung von Peerbeziehungen. Während ihre Bedeutung für jugendliche Lebenswelten breit untersucht ist, fehlen empirische Studien dazu, wie junge Menschen mit Behinderung digitale Medien in stationären Lebenskontexten nutzen. Der Beitrag untersucht das peerkulturelle Medienhandeln von Jugendlichen mit körperlichen und/oder psychischen Beeinträchtigungen in einem internatsähnlichen Setting auf Grundlage einer qualitativ-empirischen Studie. Die Analyse zeigt, dass das soziale Miteinander über digitale Medien in institutionellen Ordnungen

ausgehandelt, über wiederkehrende Routinen performativ stabilisiert und in situativen Konstellationen flexibel organisiert wird. Peerbeziehungen erscheinen dabei weniger als stabile Einheiten, denn als relationales Geschehen, das sich über mediale Routinen und geteilte Praktiken fortlaufend formiert.

Digital media constitute a central resource for young people in shaping peer relationships. While their significance for adolescents' everyday lives has been widely studied, empirical research on how young people with disabilities use digital media in residential institutional contexts remains scarce. Drawing on a qualitative empirical study, the article examines peer-cultural media practices of adolescents with physical and/or psychological impairments living in a boarding school-like setting. The analysis shows that social interaction via digital media is negotiated within institutional orders, performatively stabilized through recurring routines, and flexibly organized in situational constellations. Peer relationships thus appear less as stable entities than as a relational process, continually shaped through media routines and shared practices.

1. Einleitung

Digitale Medien sind für Jugendliche heute ein selbstverständlicher Bestandteil ihrer alltäglichen Kommunikation und prägen insbesondere, wie das soziale Miteinander mit Gleichaltrigen hergestellt, gepflegt und im Alltag organisiert wird (Hasenbein & Herz, 2024; mpfs, 2025). Online- und Offline-Praktiken greifen dabei zunehmend ineinander, sodass Peerbeziehungen in hybriden Erfahrungsräumen gestaltet werden (Hugger & Tillmann, 2022).

Vor diesem Hintergrund wird die Mediennutzung junger Menschen, die in institutionellen Kontexten aufwachsen, häufig unter dem Gesichtspunkt digitaler Ungleichheit diskutiert (Deutscher Bundestag, 2017; Tillmann & Weßel, 2021). Die Digital-Divide-Forschung verweist hier auf Unterschiede im Zugang zu digitalen Medien, in den Nutzungsmöglichkeiten sowie in den damit verbundenen Teilhabechancen (Iske & Kutscher, 2020). Für Menschen mit Behinderung¹ wird diese Perspektive als Digital Disability Divide zugespitzt, der auf potenzielle Einschränkungen digitaler Teilhabe durch institutionelle Regulierungen, technische Barrieren oder zugeschriebene Unterstützungsbedarfe aufmerksam macht (Dobransky & Hargittai, 2016; Sachdeva et al., 2015). Somit werden zwar relevante strukturelle Bedingungen sichtbar, die alltäglichen Medienpraktiken von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen geraten jedoch leicht aus dem Blick. Hinzu kommt, dass digitale Mediennutzung in stationären Kontexten oftmals primär in Bezug auf Schutz- und Kontrollbedarfe diskutiert wird, was sich auch in den organisatorischen und pädagogischen Arrangements von Internaten niederschlägt (DigiPäd 24/7, 2022). Sie sind durch spezifische Zeit-, Raum- und Regelarrangements gekennzeichnet, die das soziale Handeln der Bewohnerinnen und Bewohner strukturieren. Gleichwohl eröffnen digitale Medien Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung, die im Spannungsfeld institutioneller Ordnungen und peerbezogener Praktiken verortet sind. Im Internat sind sie damit kein Randphänomen, sondern Teil des Alltags, in dem sich Vorgaben der Einrichtung und das Miteinander unter Gleichaltrigen überlagern. Wie Jugendliche mit Behinderung diese

Konstellationen in ihrem Medienhandeln konkret bearbeiten, ist bislang kaum empirisch untersucht.

An dieser Stelle setzt der Beitrag an und richtet einen explorativen Blick auf das peerkulturelle Medienhandeln junger Menschen mit körperlichen und/oder psychischen Beeinträchtigungen in einem internatsähnlichen Lebenskontext. Ziel ist es, empirisch zu rekonstruieren, wie sie digitale Medien im institutionellen Alltag nutzen und welche Bedeutung diese für ihre Peerbeziehungen einnehmen. Die Grundlage bildet eine qualitativ-empirische Studie, die im Rahmen des Forschungsprojekts *DigiPäd 24/7 – Digitalisierung in Heimen und Internaten* (TH Köln & Universität Hildesheim, 2019-2022) durchgeführt wurde und u. a. teilnehmende Beobachtungen mit digitalen Medientagebüchern und leitfadengestützten Interviews kombiniert.

2. Theoretische Einordnung

Ausgangspunkt des Beitrags ist die These, dass Medienentwicklungen stets auch in ihren individuellen, sozialen und kulturellen Dimensionen zu betrachten sind. Die Jugendmedienforschung wendet sich in der jüngeren Vergangenheit dementsprechend verstärkt dem Medienhandeln junger Menschen zu und untersucht, wie sich Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster im Zuge medial durchdrungener Lebenswelten verändern (Hugger, 2020; Hugger & Tillmann, 2022). Zentrale Bezugspunkte dieser Perspektive sind die Mediensozialisationstheorie aus den Erziehungswissenschaften bzw. der Medienpädagogik (z. B. Hoff-

mann, Krotz & Reißmann, 2017; Vollbrecht/Wegener 2010) sowie das kommunikationswissenschaftliche Konzept der Mediatisierung (z. B. Hepp, 2020; Krotz, 2001; Lundby, 2009).

Mediatisierungsansätze nehmen vorrangig gesellschaftliche Transformationsprozesse und veränderte kommunikative Infrastrukturen in den Blick. In Zeiten tiefgreifender Mediatisierung (Couldry & Hepp, 2016) wird konstatiert, dass eine „computergesteuerte digitale Infrastruktur“ (Krotz 2017, S. 29) inzwischen omnipräsent ist und alltägliche soziale Lebenswelten in hohem Maße beeinflusst. Mobile digitale Endgeräte integrieren vielfältige Einzelmedien, -anwendungen und -inhalte und fungieren als Kondensationspunkte eines zeitlich, räumlich und sozial entgrenzten kommunikativen Handelns (Krotz, 2001).

Aus medienpädagogischer Perspektive sind diese Entwicklungen eng mit Fragen der Mediensozialisation verknüpft, welche die aktive Auseinandersetzung von Subjekten mit einer durch Medien geprägten Umwelt beschreibt und sich prozessual, relational sowie lebenslang vollzieht (Kübler, 2010; Paus-Hasebrink & Sinner, 2021). Eine handlungs-, aneignungs- und lebensweltorientierte Mediensozialisationsforschung fragt danach, wie Menschen Medien nutzen, welche Bedeutung sie im Alltag entfalten und wie sie u. a. Identitätsentwicklung und gesellschaftliche Teilhabe prägen (Hoffmann/Krotz & Reißmann, 2017; Hugger, 2020).

Eine gesteigerte Bedeutung kommt Medien für Vergemeinschaftungs-, Vergesellschaftungs- und Integrationsprozesse zu (Krotz 2017). In den Lebenswelten junger Menschen sind insbesondere

mobile digitale Medien für die Konstituierung von Gemeinschaft mit Gleichaltrigen von hoher Relevanz. Peerbeziehungen gelten als Möglichkeitsräume für Lern- und Bildungsprozesse und stellen eigenständige Räume der Orientierung, Aushandlung und Anerkennung dar (Grunert 2022; Hoffmann 2022). In Peerkontexten bearbeiten Jugendliche ihre Entwicklungsaufgaben, erproben Rollen im Umgang miteinander und gestalten Beziehungen jenseits familiärer und institutioneller Vorgaben. Digitale Medien sind dabei in hohem Maße in peerbezogene Praktiken eingebunden und ermöglichen neue Formen der Kommunikation und der Beziehungspflege in hybriden On-/Offlinekonstellationen (Eisentraut, 2016; Schulz, 2012; Weber, 2015; Weßel, 2022).

Bei Jugendlichen mit Beeinträchtigungen sind Anbahnung und Gestaltung von Peerbeziehungen häufig in institutionelle Kontexte eingebettet (Bretländer & König, 2024). Soziales Miteinander entsteht und entwickelt sich unter diesen Bedingungen in stärker formalisierten Konstellationen, wie sie beispielsweise in Förderschulen, betreuten Wohnformen oder Internaten anzutreffen sind. Als Orte des Aufwachsens sind sie häufig mit geografischer Distanz zum Herkunftsort, mehrfachen Wechseln des Lebenskontexts und damit verbundenen Diskontinuitäten sozialer Beziehungen verbunden. Zugleich strukturieren zeitliche, räumliche und pädagogische Ordnungen den Alltag und begrenzen die Nutzung digitaler Medien, wodurch junge Menschen in diesen Settings häufig verstärkt vom Digital Divide betroffen sind (Bosse & Hasebrink, 2016; Mayerle, 2014; Sponholz & Boenisch, 2021). Für die

Analyse peerkulturellen Medienhandelns in solchen Kontexten ist daher zu berücksichtigen, wie digitale Medien in der konkreten Verschränkung von institutionellen Unterstützungsarrangements, pädagogischen Rahmungen und peerbezogenen Praktiken genutzt werden.

Um diese Prozesse genauer zu erfassen, wird die mediensozialisatorische Perspektive im Beitrag durch praxistheoretische Überlegungen ergänzt, die seit einigen Jahren verstärkt auch im Kontext medienpädagogischer Fragestellungen Anwendung finden (Bettinger & Hugger, 2020). In Anlehnung an Ansätze, die soziales Handeln als situativ hervorgebrachtes, relationales Geschehen im Zusammenspiel von Akteurinnen und Akteuren, materiellem Umfeld und institutionellen Ordnungen verstehen (Reckwitz, 2003; Schäfer, 2016), werden digitale Medien im Folgenden als Teil alltäglicher Handlungen und Routinen verstanden, in denen sie für Jugendliche Bedeutung erlangen. Somit erscheint digitales Medienhandeln als relationale Praxis, die eng mit den Rahmenbedingungen im Internat verknüpft, zugleich aber nicht vollständig durch diese determiniert ist.

Zusammenfassend lässt sich für den Beitrag eine Verortung an der Schnittstelle von Mediensozialisationsforschung und Peerforschung festhalten. Der Mediatisierungsansatz bildet einen wichtigen theoretischen Bezugspunkt, während praxistheoretische Überlegungen als zusätzliche analytische Perspektive herangezogen werden, um das konkrete Medienhandeln der Jugendlichen in seinen sozialen und kontextuellen Einbettungen zu erfassen. Die

theoretische Rahmung wird auf die spezifischen Lebensbedingungen von jungen Menschen mit Beeinträchtigungen in einem internatsähnlichen Setting bezogen.

3. Empirische Studie

3.1 Forschungsdesign

Der Beitrag basiert auf einer empirischen Studie aus dem Forschungsprojekt *DigiPäd 24/7*. Das räumliche Setting der Studie bildeten ein schulbegleitendes Wohnangebot für junge Menschen mit Beeinträchtigungen sowie die einige Kilometer entfernte weiterführende Schule mit dem Förderschwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung. Im Beitrag wird in Anlehnung an die Forschungspartnerinnen und -partner der Begriff „Internat“ verwendet, denn trotz der räumlichen und organisatorischen Trennung bilden beide Orte im Alltag einen eng verschränkten Erfahrungsraum.

Die Stichprobe umfasste ausschließlich Jugendliche mit körperlichen und/oder psychischen Beeinträchtigungen aus unterschiedlichen Wohntrakten im Hauptgebäude bzw. einer außerhalb des Hauptgeländes liegenden Trainingswohngruppe. Insgesamt nahmen elf junge Menschen im Alter von 14 bis 21 Jahren, drei davon weiblich und acht männlich gelesen, an der Studie teil. Die Forschungsfrage lautete:

Welche Bedeutung kommt digitaler Mediennutzung für die Gestaltung von Peerbeziehungen junger Menschen mit Beeinträchtigungen unter den Bedingungen des Lebens im Internet zu?

Methodisch lag der Untersuchung ein qualitatives, ethnografisch angelegtes Multi-Methods-Design zugrunde. Im Zuge der Datenerhebung wurden zunächst eine Woche lang teilnehmende Beobachtungen sowie situative Befragungen durchgeführt und protokolliert (Mikos, 2017; Spradley, 2016). Währenddessen dokumentierten die Jugendlichen ihre alltägliche Mediennutzung in digitalen Medientagebüchern, die sie größtenteils als Sprachnachrichten über einen Messenger aufnahmen und mit Emojis kommentierten (Weißel, 2024). In einer ersten Sichtung des Datenmaterials wurden zentrale Themen, Praktiken und Konstellationen identifiziert und darauf basierend Jugendliche mit möglichst kontrastiven Formen der Mediennutzung sowie sozialstrukturellen Differenzmerkmalen für die leitfadengestützten Interviews (Helfferich, 2022) ausgewählt. Abschließend wurden mit allen Forschungspartnerinnen und -partnern in einem Workshopformat die Erhebungen und ersten Ergebnisse reflektiert und kontextualisiert. Die daraus entstandenen Protokolle wurden ebenfalls in die Analyse einbezogen.

Für die Auswertung wurde die Grounded-Theory-Methodologie herangezogen, wobei die epistemologische Grundhaltung der konstruktivistischen Variante nach Charmaz (2006) folgte, während das Kodierverfahren an Strauss (1987) bzw. Strauss und Corbin (1996) angelehnt war. Sie wurde als Heuristik genutzt, die ein

offenes, iteratives Vorgehen sowie eine kontrastive Auswertung unterschiedlicher Datentypen erlaubt. In mehreren Zyklen offenen, axialen und selektiven Kodierens wurden die Beobachtungs- und Workshopprotokolle, Medientagebücher und Interviews systematisch aufeinander bezogen und analysiert. Die im Zuge dessen entwickelten Codes und Kategorien wurden letztlich zu einer übergeordneten, integrierenden Schlüsselkategorie verdichtet, die im folgenden Kapitel eingeführt, in drei Subkategorien ausdifferenziert und anhand von Zitaten der Forschungspartnerinnen und -partner erläutert wird.

3.2 Ausgewählte Ergebnisse

Als zentrale Schlüsselkategorie wurde das *relationale peerkulturelle Medienhandeln als soziale Beziehungspraxis* herausgearbeitet. Sie zielt nicht auf eine Besonderheit des Medienhandelns von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen, sondern nutzt das institutionelle Setting als analytisch aufschlussreichen Fall: Grundlegende Logiken peerkulturellen Medienhandelns treten hier unter verdichteten strukturellen Bedingungen deutlich zutage und werden damit einer empirischen Rekonstruktion zugänglich. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass das digitale Medienhandeln der Jugendlichen nicht ausschließlich als individuelles Nutzungsverhalten zu verstehen ist. Vielmehr bilden digitale Medien eine gemeinsame Infrastruktur, über die peerbezogenes Handeln organisiert wird und Beziehungen im Alltag aktiv gestaltet werden.

Auf dieser Grundlage werden im Folgenden drei Ausprägungen relationalen peerkulturellen Medienhandelns als sozialer Bezie-

hungspraxis unterschieden, die u. a. Modi der Gestaltung, Stabilisierung, Begrenzung und situativen Formierung von Peerbeziehungen sichtbar machen.

3.2.1 Peerkulturelles Medienhandeln als Bearbeitung institutioneller Ordnungen

Die Aushandlung von Peerbeziehungen mittels digitaler Medien hängt im untersuchten Setting stark von zeitlichen Vorgaben, räumlichen Arrangements sowie formalisierten Regeln der Mediennutzung ab. Sie strukturieren die Bedingungen, unter denen soziales Miteinander gestaltet werden kann.

Ein zentraler Aspekt institutioneller Ordnung zeigt sich in zeitlich regulierenden Eingriffen in peerkulturelle Medienpraktiken. So berichtet der 14-jährige Michael vom vorzeitigen Ende der gemeinsamen abendlichen Nutzung eines Videostreamingdienstes mit anderen Jugendlichen:

Ich muss ja um 21:30 Uhr schlafen gehen. Und dann habe ich im Zimmer halt noch weiter YouTube geguckt. [...] Sonst hätte ich halt weiter in dem Raum Netflix geguckt. (Michael, Medientagebuch)

Die peerbezogene Interaktion wird hier unterbrochen. Die vorgegebene Zeitstruktur begrenzt eine ausgedehntere gemeinsame Medienpraxis, die in individuelle Nutzungsformen überführt und damit an die Internatsregeln angepasst wird.

Die Vorgaben erleben die Jugendlichen zwar als einschränkend, unterlaufen sie aber auch aktiv. Michael schildert weiterhin, wie die Gruppe gemeinsam Medieninhalte für den Abend auswählt:

Wir haben es ja zusammen ausgesucht. Wir haben was genommen, wo jeder drauf Lust hatte. [...] Dann haben wir noch was ab 18 geguckt, halt. (Michael, Medientagebuch)

Der kollektive Regelbruch dient als Moment gemeinsamer Beziehungspraxis. Digitale Medien ermöglichen die praktische Bearbeitung institutioneller Grenzen innerhalb peerbezogener Interaktionen durch die abgestimmte Entscheidung, sie temporär zu verletzen.

Des Weiteren werden auch formalisierte Regelwerke zur Mediennutzung thematisiert, die explizit mit pädagogischen Zielsetzungen verbunden sind. Kolja beschreibt seinen Umgang mit der schulischen Handynutzungsordnung und seine begrenzten Möglichkeiten, diese mitzugestalten:

Die Handynutzungsordnung war gedacht, um so soziale Kontakte mehr zu unterstützen und Cybermobbing nicht mehr so viel zu haben, aber ich wollte dann eher so dafür sorgen, dass man zum Beispiel auch mit den Handys soziale Kontakte pflegen kann oder durch Aufklärung erst Cybermobbing wegbekommt. [...] Also ich hatte auch eine Petition organisiert, die wurde nicht berücksichtigt. (Kolja, persönliches Interview)

Kolja versucht in seiner Funktion als Schülersprecher, die Handynutzungsregeln politisch zu bearbeiten. Die fehlende Berücksichtigung seiner Anliegen verdeutlicht, dass medienbezogene Regelungen hier sowohl im Miteinander der Jugendlichen als auch im politischen Gefüge der Schule verhandelt werden. Möglichkeiten

der Mitgestaltung bleiben an asymmetrische Entscheidungsstrukturen gebunden.

Ferner berichtet Jochen von Sticheleien, die sich an einem Laptop entzünden, den er aufgrund seiner Beeinträchtigungen im Unterricht nutzt:

Die ärgern mich nur immer damit, dass sie [...] sagen, dass ich da einen Porno gucken würde. [...] Da denke ich mir nur: Seid ihr noch ganz dicht? (Jochen, Medientagebuch)

Das im Unterrichtskontext funktional legitimierte Gerät wird im Umgang unter Gleichaltrigen anders gedeutet als vorgesehen. Digitale Medien machen Zuschreibungen der Schule sichtbar, an die scherzhafte, aber für Jochen irritierende Kommentare anschließen. Institutionelle Ordnungen werden damit dort wirksam, wo Mediennutzung sichtbar markiert und zum Anlass peerbezogener Grenzziehungen wird.

3.2.2 Peerkulturelles Medienhandeln als performative Kontinuität sozialer Beziehungspraxis

Vor dem Hintergrund institutioneller Rahmungen zeigt sich Beziehungshandeln in vielen Fällen als performative Kontinuität, die über mediale Praktiken im Alltag hergestellt wird. Digitale Medien sind in diesen Konstellationen in routinisierte Kommunikations- und Interaktionsformen eingebunden, über die Peerbeziehungen fortlaufend hergestellt und stabilisiert werden, teils auch über geografische oder institutionelle Trennungen hinweg.

Deutlich wird dieser Modus etwa in biografisch verankerten Freundschaften, die trotz räumlicher Distanz kontinuierlich fortgeführt werden. Clarissa erläutert, wie sie Peerbeziehungen aus früheren behinderungsbezogenen Kontexten unter Rückgriff auf digitale Medien aufrechterhält:

Ich habe auch viele Freunde, die ich irgendwie mal auf einer Kur kennengelernt habe oder im Krankenhaus, die jetzt nicht so in meiner Nähe wohnen. Dann skype ich halt mit denen, schreibe über WhatsApp mit denen, Snapchat und Insta. (Clarissa, persönliches Interview)

Die fortlaufende mediale Interaktion über verschiedene Plattformen hinweg hält hier bestehende Beziehungen im Alltag handlungsrelevant, ohne dass physische Ko-Präsenz erforderlich ist.

Performative Kontinuität zeigt sich ebenfalls bei Valentin, dessen mehrjährige Freundschaft zu seinem besten Freund vollständig medienvermittelt besteht, ohne dass es bisher je zu persönlicher Ko-Präsenz gekommen ist.

Wir haben immer per Skype mit Kameras zusammen getrunken. Also es war noch nie so wirklich echtes zusammen trinken. (Valentin, persönliches Interview)

Die wiederkehrenden Online-Treffen erhalten die Freundschaft über längere Zeit hinweg lebendig und verbindlich. Performative Kontinuität zeigt sich somit auch dort, wo Peerbeziehungen ausschließlich über digitale Medien existieren und physische Ko-Präsenz keine konstitutive Rolle einnimmt.

Nicht nur in langfristigen Freundschaften, sondern auch in alltäglichen peerbezogenen Interaktionen treten fortlaufende Medienpraktiken auf. Mischa schildert, wie er von Freundinnen und Freunden zur Nutzung von Snapchat überredet wurde und wie das plattformeigene Flammen-Feature seither seinen Alltag strukturiert:

Freunde haben mich überredet und meinten, die würden gerne Flammen aufbauen mit mir. [...] Man muss sich halt pro Tag ein Bild senden [...] und kriegt eine Flamme. [...] Das ist halt so ein Wahrzeichen, umso mehr man hat, umso besser ist es. [...] Aber man muss das halt auch halten, weil wenn man das zwei Tage nicht macht, dann verliert man alles, also alle Flammen, die man mit der Person hatte. (Mischa, Medientagebuch)

Die kontinuierliche mediale Aktivität wird hier zur Voraussetzung für die symbolische Pflege der Freundschaft und erzeugt implizite Erwartungen an Verfügbarkeit und Responsivität. Beziehungen werden über solche Routinen sichtbar gemacht und mit Regelmäßigkeit verknüpft. Die Plattformlogik selbst wird damit zum taktgebenden Element der Peerinteraktionen.

Auch Formen peerbezogener Selbstregulierung lassen sich diesem Modus zuordnen. Clarissa hebt hervor, wie sie gemeinsam mit Freundinnen und Freunden Regeln zur Handynutzung in Präsenzsituationen vereinbart:

Das ist schon so, dass ich da irgendwie mit meinen Freunden da so eine gesunde Balance finden möchte, auf jeden Fall. Oder dass wir dann beide verabreden, dass wir unser Handy erst gar nicht

mitnehmen, wenn wir uns treffen oder so. Oder es währenddessen auf Flugmodus haben. (Clarissa, persönliches Interview)

Die Begrenzung medialer Nutzung dient weniger der Unterbrechung als der aktiven Gestaltung. Solche Absprachen zeigen, dass Jugendliche ihr Medienverhalten bewusst steuern, um Aufmerksamkeit und Präsenz als Beziehungsressourcen herzustellen.

3.2.3 Peerkulturelles Medienhandeln als situative Vergemeinschaftung

Neben institutionell gerahmten und stabilisierten Peerkontakten zeigt sich die soziale Beziehungspraxis der Jugendlichen auch in situativen Formen der Vergemeinschaftung mit Medienbezug. In diesen Konstellationen entstehen Peerinteraktionen aus der zeitlich begrenzten Teilnahme an gemeinsamen medialen Aktivitäten.

Valentin schildert solche Konstellationen als alltägliche Normalität digital vermittelter Beziehungen beim Onlinegaming, grenzt sie jedoch zugleich bewusst von engeren Freundschaften ab. Zwar entstehen über Onlinespiele teils auch potenziell interessante Kontakte, diese bleiben jedoch in der Regel auf die jeweilige Praxis beschränkt:

Man lernt im Internet Leute kennen, die aus verschiedenen Ländern sind, verschiedenen Kulturen. Das finde ich eigentlich ganz normal. [...] Hauptsächlich ist das dann so während dem Spielen oder so. Aber sonst halte ich mit solchen Leuten nicht so privaten Kontakt. (Valentin, persönliches Interview)

Peerbezogene Interaktion wird hier nicht über persönliche Nähe oder biografische Verbindlichkeit organisiert, sondern über das gemeinsame Tun. Teilhabe bedeutet mitzuspielen und kommuni-

kativ präsent zu sein, ohne dass sich daraus notwendigerweise eine dauerhafte Beziehung entwickelt.

Eine vergleichbare Logik zeigt sich bei Janik, der über schulische Kontakte in eine Messengergruppe mit Anime-Bezug aufgenommen wird, in der er die meisten Mitglieder nicht persönlich kennt:

Ich habe in der Schule ja einige, mit denen ich mich mal auch gerne über Anime unterhalte, die auch aktiv Anime gucken. Einer von denen ist in der Anime-Gruppe und er hat mich gefragt, ob ich da vielleicht reinkommen möchte [...]. Dann hat er mich da eingeladen über WhatsApp und er ist der einzige aus der Gruppe, den ich kenne. [...] Und, ja, da schicken wir uns dann Bilder von Anime-Serien rein, kommentieren die und eben auch gezeichnete Sachen [...]. (Janik, Medientagebuch)

Die Kontakte sind hier stark auf gemeinsame Aktivitäten ausgerichtet. Entscheidend ist weniger, wer die anderen Gruppenmitglieder sind, als die kollektive Anschlussfähigkeit an ein Thema und die damit verbundene Bezugnahme auf bestimmte Inhalte und Praktiken des Teilens und Kommentierens.

In einem weiteren Fallausschnitt schildert Marion, wie sie über Links Messengergruppen beitrifft, deren Mitglieder ihr überwiegend unbekannt sind:

Wie ich hier in die WhatsApp-Gruppen reinkomme? WhatsApp-Links, also so Links, wo die im Status stehen. [...] Bei Freunden von mir. [...] Und dann gehe ich da drauf und dann bin ich in der Gruppe. (Marion, persönliches Interview)

Marion greift auf diese Kontakte insbesondere vor dem Hintergrund von Schwierigkeiten mit den aus ihrer Sicht meist unreifen Gleichaltrigen im Internat zurück. Die kurzfristigen Gruppenteilnahmen bieten ihr eine zusätzliche Möglichkeit, mit anderen in Austausch zu gelangen, wenn sie Interaktionen mit den Internatsjugendlichen als belastend oder schwer anschlussfähig erlebt. Zugleich machen diese Konstellationen deutlich, dass situative Vergemeinschaftung in digitalen Räumen mit spezifischen Risiken einhergehen kann, etwa im Hinblick auf Grenzverletzungen durch unbekannte Personen. So berichtet Marion von übergriffigen Nachrichten und der gemeinsamen Gegenwehr mit einer Freundin. Digitale Medien lösen hier eine Schutzsituation aus, die innerhalb einer bestehenden Peerbeziehung bearbeitet wird.

4. Diskussion

Die Ergebnisse zeigen, dass peerkulturelles Medienhandeln für die Forschungspartnerinnen und -partner vielfältige Funktionen übernimmt und sie unterschiedliche Modi nutzen, um ihr soziales Miteinander im Alltag zu gestalten. Peerbeziehungen erweisen sich dabei weniger als stabile soziale Einheiten, denn als relationale Praxis, die unter institutionellen Bedingungen ausgehandelt, über mediale Routinen stabilisiert und in situativen Formen der Vergemeinschaftung flexibel hergestellt wird. Digitale Medien wirken in diesem Zusammenhang als zentrale Ressource.

4.1 Institutionelle Ordnungen als Aushandlungsfeld

Im untersuchten Setting geraten Medien und alltägliche Beziehungen in ein Spannungsfeld zwischen pädagogischer Regulierung, Schutzlogiken und peerbezogenen Erwartungen. In den Daten zeigt sich, dass institutionelle Ordnungen das Miteinander wesentlich prägen. Mediennutzung ist im Internat zwar nicht durchgehend reguliert – im Gegensatz zu anderen stationären Settings wie z. B. in der Erziehungshilfe (Tillmann & Weißel, 2021) –, wird jedoch in bestimmten Situationen als Gegenstand pädagogischer Aufmerksamkeit markiert, insbesondere auf raumzeitlicher Ebene sowie durch Regulierungen. Für die Jugendlichen bedeutet dies, dass Medienhandeln häufiger Differenz sichtbar macht. Behinderung zeigt sich dabei vielmehr als sozial hergestellt, denn als individuelle Eigenschaft, was in medienbezogenen Situationen offenkundig wird (vgl. auch Kaur & Saukko, 2022; Waldschmidt, 2014). Digitale Medien werden zum Träger institutionell vermittelter Sichtbarkeit, in deren Kontext peerbezogene Grenzziehungen, Zuschreibungen oder Irritationen wirksam werden können.

Zugleich legen die Ergebnisse nahe, dass Jugendliche institutionelle Ordnungen nicht passiv hinnehmen. Regeln zur Mediennutzung werden praktisch bearbeitet, kritisch reflektiert oder wie im Fall der schulischen Mitbestimmung politisch adressiert. Medienhandeln wird damit zu einem relationalen Feld, in dem sich auch pädagogische Machtverhältnisse und Anerkennungsfragen verdichten. Institutionelle Ordnungen werden nicht als determinierend, sondern als situativ wirksam und bearbeitbar verstanden.

4.2 Performative Kontinuität als relationale Beziehungsarbeit

Die Rekonstruktion performativer Kontinuität in Peerbeziehungen verweist auf die besondere Bedeutung wiederkehrender medialer Praktiken für die Jugendlichen, deren Alltag durch institutionelle Zeit- und Raumordnungen strukturiert ist. Während spontane Treffen, flexible Kontaktpflege oder ungestörte Ko-Präsenz im Internatsalltag eingeschränkt sein können, ermöglichen digitale Medien kontinuierliche Formen der Beziehungspflege auch jenseits institutioneller Vorgaben.

Der Befund, dass Peerbeziehungen über ritualisierte mediale Praktiken stabilisiert werden, ist in der Jugendmedienforschung vielfach beschrieben (z. B. boyd, 2014; Livingstone & Sefton-Green, 2016). Im Kontext des Internats erhält er eine besondere Zuspitzung: Performative Kontinuität ist hier weniger Ausdruck einer Mediatisierung jugendlicher Lebenswelten als ein Ergebnis relationaler Beziehungsarbeit, die sich im Zusammenspiel von medialen Praktiken, sozialen Erwartungen und institutionellen Rahmenbedingungen vollzieht. Digitale Medien helfen hier dabei, bestehende Beziehungen zu intensivieren und auch dann aufrechtzuerhalten, wenn das Internat wenig Spielraum für Begegnungen lässt.

Mediensozialisatorisch lässt sich diese Form des Medienhandelns als kompetente, relational eingebettete Praxis der Freundschaftsgestaltung verstehen, in der Jugendliche digitale Medien nutzen, um Verlässlichkeit, Aufmerksamkeit und Kontinuität im Beziehungshandeln herzustellen (Weißel, 2022). Die Ergebnisse relati-

vieren damit defizitorientierte Perspektiven, die intensive oder routinisierte Mediennutzung primär als problematisch deuten, und unterstreichen ihren funktionalen Stellenwert für Beziehungen im Alltag.

4.3 Situative Vergemeinschaftung als Erweiterung begrenzter Peerkontexte

Die rekonstruierten Formen praktikenzentrierter Vergemeinschaftung verweisen auf eine weitere Dimension des Umgangs miteinander mit hoher Anschlussfähigkeit bei zugleich geringer Verbindlichkeit. Digitale Medien eröffnen hier niedrigschwellige Möglichkeiten für Peeraktivitäten, die nicht auf biografische Verbindung oder dauerhafte Nähe angewiesen sind. Stattdessen sind sie gekennzeichnet durch eine Fokussierung auf gemeinsame Themen, Interessen und mediale Praktiken (vgl. auch Hugger, 2014; Autenrieth & Neumann-Braun, 2016).

Gerade für Jugendliche, deren analoge Peerkontexte eingeschränkt sind, können solche Formen temporärer Kontakte alternative Begegnungsräume eröffnen. Sie ermöglichen Anschluss und Teilhabe jenseits von biografischer Kontinuität oder pädagogischen Zuschreibungen und erweitern die Spannbreite peerkultureller Beziehungen. Darüber hinaus zeigt sich jedoch auch die Ambivalenz digitaler Medien: Die Öffnung sozialer Räume kann mit potenziellen Gefährdungen einhergehen, etwa im Hinblick auf Grenzverletzungen oder asymmetrische Machtverhältnisse (Naab, 2025). Entscheidend ist jedoch, dass Peers auch in diesen Situationen als Ressource wirksam werden, indem Schutz- und Unter-

stützungspraktiken innerhalb vertrauter Sozialkontakte aktiviert werden. So wird erkennbar, dass situative Vergemeinschaftung in digitalen Räumen nicht isoliert neben stabilen Peerbeziehungen in physischer Ko-Präsenz steht, sondern relational in bestehende Praxiszusammenhänge eingebettet bleibt und als eigenständige, funktionale Form jugendlicher Vergemeinschaftung verstanden werden kann.

5. Conclusio

Der Beitrag verdeutlicht, dass digitale Medien für die jungen Menschen mit Beeinträchtigungen im untersuchten Kontext eine zentrale Rolle für die alltägliche Gestaltung ihrer Peerbeziehungen einnehmen. Entscheidend ist weniger die Besonderheit einzelner Medien oder Plattformen als die Art und Weise, wie die Jugendlichen sie nutzen, um das Miteinander mit Gleichaltrigen unter gegebenen strukturellen Bedingungen handhabbar zu machen. Dabei treten grundlegende Muster alltäglicher Beziehungen besonders hervor: Sie entstehen unter bestimmten Vorgaben der Einrichtung (*institutionelle Ordnungen*), müssen immer wieder aktiv hergestellt werden (*performative Kontinuität*) und können auch in lockeren, zeitlich begrenzten und an mediale Praktiken gebundenen Kontakten bestehen (*situative Vergemeinschaftung*). Die Ergebnisse legen nahe, dass die verdichteten pädagogischen, institutionellen und normativen Rahmenbedingungen des Internats digitalen Medien eine besondere Bedeutung für die Anbahnung und Aufrechterhaltung von Peerbeziehungen verleihen, da Möglich-

keiten spontaner Ko-Präsenz, flexibler Kontaktpflege und eigenständiger Mobilität eingeschränkt sind. Diese Beobachtung verweist zugleich auf den übergeordneten Anspruch des Beitrags, grundlegende Logiken peerkulturellen Medienhandelns in einem spezifisch gerahmten Kontext empirisch sichtbar zu machen, statt vorrangig die Mediennutzung von Angehörigen einer marginalisierten Gruppe als abweichend von anderen jugendlichen Lebenswelten zu beschreiben. Die Ergebnisse zeigen, dass die Medienpraktiken der Forschungspartnerinnen und -partner weitgehend denen Gleichaltriger ohne Behinderung ähneln, die in Privathaushalten aufwachsen. Dass sich keine grundlegenden Unterschiede zeigen, verweist auf die Beständigkeit peerkulturellen Medienhandelns gegenüber strukturellen Einschränkungen sowie ihren konstitutiven Stellenwert für jugendliche Beziehungspraxis (vgl. auch Weßel, 2022). Dieses Ergebnis weicht von den Ergebnissen anderer Studien zur Mediennutzung von Schülerinnen und Schülern an Schulen mit Förderschwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung ab (z. B. Sponholz & Boenisch, 2021), deckt sich jedoch mit Resultaten aus einer neueren Untersuchung von Sponholz und Wolf (2025) in einem ähnlichen Setting, in dem digitale Medien ebenfalls als selbstverständlicher Bestandteil alltäglicher Peerpraktiken von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen erscheinen.

Für die medienpädagogische Praxis in stationären Wohnformen ergibt sich daraus die Notwendigkeit, mediale Regeln, Schutzkonzepte und pädagogische Begleitung stärker an den tatsächlichen

Beziehungspraxen der Jugendlichen auszurichten. Digitale Medien sollten weniger als Gefährdungs- oder Kontrollgegenstand behandelt werden, sondern als zentraler Möglichkeitsraum sozialen Miteinanders, in dem Jugendliche Anerkennung und Zugehörigkeit finden sowie Beziehungen gestalten und pflegen können. Eine reflexive Medienpädagogik kann hier ansetzen, indem sie institutionelle Ordnungen transparent macht, jugendliche Handlungsspielräume als Orientierungsrahmen anerkennt und mediale Beziehungspraxis pädagogisch begleitet, statt sie vorrangig zu begrenzen.

Limitierend kann sich für die Studie auswirken, dass ein Teil der Datenerhebung unter den Bedingungen der COVID-19-Pandemie erfolgte, während der viele Jugendliche einen Bedeutungszuwachs digitalisierter Kommunikation zur Pflege von Peerbeziehungen erlebten. Ferner kann auf die Zusammensetzung der Stichprobe verwiesen werden, in der weiblich gelesene Jugendliche unterrepräsentiert sind. Da Peerbeziehungen und Medienpraktiken im Jugendalter auch geschlechtsspezifische Unterschiede aufweisen können (Hasenbein & Herz, 2024), wurden entsprechende Differenzierungen in der Analyse nicht vorgenommen.

Für die medienpädagogische Forschung verdeutlicht der Beitrag, dass Fragen sozialer Beziehungen und digitaler Teilhabe nicht losgelöst von Kontextbedingungen analysiert werden können. Digitale Medien sind in stationären Settings weder ausschließlich Gegenstand pädagogischer Regulierung noch bloße technische Ressourcen, sondern überaus relevante Bestandteile jugendlichen

Beziehungshandelns. Die Ergebnisse unterstreichen damit die Bedeutung praxistheoretischer Zugänge zur Mediensozialisationsforschung, die das konkrete Medienhandeln Jugendlicher in seinen sozialen und institutionellen Einbettungen ernst nehmen. Zugleich legen die Ergebnisse nahe, dass eine defizitorientierte Perspektive auf das Medienhandeln von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen empirisch nur begrenzt anschlussfähig ist. Die medienpädagogische Forschung gewinnt, wenn sie stärker von einer Ressourcen- und Kompetenzperspektive ausgeht, die Medienhandeln nicht primär unter dem Vorzeichen von Schutz, Risiko oder Einschränkung betrachtet (vgl. auch Schluchter, 2023). Zukünftige Forschung kann an mehreren Stellen sinnvoll an den Beitrag anschließen. So könnten etwa vergleichende Untersuchungen klären, inwieweit sich die Ergebnisse in anderen institutionellen Settings replizieren oder verschieben oder wie sich peerkulturelles Medienhandeln im Übergang aus stationären Kontexten verändert. Ebenso erscheint eine stärkere Verschränkung mit ungleichheitstheoretischen und intersektionalen Perspektiven auf Behinderung als lohnender Anschluss, um zu untersuchen, wie sich Differenzkategorien mit peerkulturellen Medienpraktiken in institutionellen Kontexten überlagern.

Anmerkungen

- 1 Der Beitrag verwendet Beeinträchtigung und Behinderung nicht synonym. In Anlehnung an Waldschmidt (2014) bezeichnet Behinderung die sozial hergestellte Dimension, die aus dem Zusammenspiel individueller Beeinträchtigungen mit institutionellen und gesellschaftlichen Kontextfaktoren entsteht.
-

Literatur

Autenrieth, U., & Neumann-Braun, K. (2016). Immer vernetzt – Peerbeziehungen von Jugendlichen in Online-Umgebungen. In S.-M. Köhler, H.-H. Krüger & N. Pfaff (Hrsg.), *Handbuch Peerforschung* (S. 339–363). Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvd7w8m2.20>

Bosse, I., & Hasebrink, U. (2016): *Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen. Forschungsbericht*. Die Medienanstalten; Aktion Mensch. https://www.die-medienanstalten.de/fileadmin/user_upload/die_medienanstalten/Forschung/Mediennutzung_Behinderungen/Studie-Mediennutzung_Menschen_mit_Behinderungen_Langfassung.pdf

boyd, d. (2014). *It's Complicated: The Social Lives of Networked Teens*. Yale University Press. <https://doi.org/10.12987/9780300166439>

Bretländer, B., & König, M. (2024). *Jugendliche mit Behinderung: Teilhabe an Freizeit ermöglichen. Ergebnisbericht*. Frankfurt UAS.

Charmaz, K. (2006). *Constructing Grounded Theory. A Practical Guide through Qualitative Analysis*. Sage Publications.

Couldry, N., & Hepp, A. (2016). *The mediated construction of reality*. Cambridge Polity Press.

Deutscher Bundestag (2017). *Der 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Deutscher Bundestag, Drucksache 18/11050.

DigiPäd 24/7 (2022): *Das Recht junger Menschen auf analog-digitale Teilhabe verwirklichen – Empfehlungen für stationäre Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sowie Internate*. TH Köln; Universität Hildesheim. <https://doi.org/10.18442/211>

Dobransky, K., & Hargittai, E. (2016). Unrealized potential: exploring the digital disability divide. *Poetics*, 58, 18–28. <https://doi.org/10.1016/j.poetic.2016.08.003>

Eisentraut, S. (2016). *Mobile Interaktionsordnungen im Jugendalter. Zur Soziologie des Handygebrauchs*. Beltz Juventa.

Grunert, C. (2022). Peerbeziehungen. In A. Berngruber & N. Gaupp (Hrsg.), *Erwachsenwerden heute. Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen* (S. 103–112). Kohlhammer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-23230-6_52

Hasenbein, L., & Herz, A. (2024). Online-Freizeitaktivitäten unter Freundinnen und Freunden. In Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *AID:A 2023 Blitzlichter. Zentrale Befunde des DJI-Surveys zum Aufwachsen in Deutschland* (S. 90–93). wbv Publikation. <https://doi.org/10.3278/9783763978007>

Helfferrich, C. (2022). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Springer VS.

Hepp, A. (2020). *Deep mediatization*. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781351064903>

Hepp, A., & Hasebrink, U. (2017). Kommunikative Figurationen. In L. Mikos & C. Wegener (Hrsg.), *Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch* (S. 164–174). UVK.

Hoffmann, D., Krotz, F., & Reißmann, W. (2017). Mediatisierung und Mediensozialisation. Problemstellung und Einführung. In Dies. (Hrsg.), *Mediatisierung und Mediensozialisation. Prozesse – Räume – Praktiken* (S. 3–18). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-14937-6_1

Hoffmann, N. F. (2022). Peergroups im Kindes- und Jugendalter. In H.-H. Krüger, C. Grunert & K. Ludwig (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*, 3. Aufl. (S. 895–924). Wiesbaden: Springer VS, 895–924. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24777-5_31

Hugger, K.-U. (2014). *Digitale Jugendkulturen*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19070-9>

Hugger, K.-U. (2020). Erziehungswissenschaftliche Jugendmedienforschung. Entwicklung, Diskussionsfelder und Perspektiven der Forschung zu Jugend und Medien. In C. Grunert, K. Bock, N. Pfaff & W. Schröer (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Jugendforschung. Ein Aufbruch* (S. 113–128). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-27612-6>

Hugger, K.-U., & Tillmann, A. (2022). Kindheit, Jugend und Medien. Medienumgebung und Mediennutzung im Wandel. In H.-H. Krüger, C. Grunert & K. Ludwig (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*, 3. Aufl. (S. 877–894). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24801-7_30-1

Iske, S., & Kutscher, N. (2020). Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann & I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (S. 115–128). Beltz Juventa.

Kaur, H., & Saukko, P. (2022). Social access: role of digital media in social relations of young people with disabilities. *New Media & Society*, 24(2), 420–436. <https://doi.org/10.1177/14614448211063177>

Krotz, F. (2001). *Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Wie sich Alltag und soziale Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien wandeln*. Westdeutscher Verlag.

Krotz, F. (2017): Sozialisation in mediatisierten Welten. Mediensozialisation in der Perspektive des Mediatisierungsansatzes. In D. Hoffmann, F. Krotz & W. Reißmann (Hrsg.), *Mediatisierung und Mediensozialisation. Prozesse – Räume – Praktiken* (S. 21–40). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-14937-6_2

Kübler, H.-D. (2010). Medienwirkungen versus Mediensozialisation. In R. Vollbrecht & C. Wegener (Hrsg.), *Handbuch Mediensozialisation*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 17–31.

Livingstone, S., & Sefton-Green, J. (2016). *The class: Living and learning in the digital age*. New York University Press. <https://doi.org/10.18574/nyu/9781479884575.001.0001>

Lundby, K. (Hrsg.) (2009). *Mediatization. Concept, changes, consequences*. Peter Lang.

Mayerle, M. (2014). „Woher hat er die Idee?“ Selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Lernschwierigkeiten durch Mediennutzung. Abschlussbericht der Begleitforschung im PIKSL-Labor, Universität Siegen. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:467-948>

Mikos, L. (2017). Teilnehmende Beobachtung. In L. Mikos & C. Wegener (Hrsg.): *Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch* (S. 362–368). UVK.

mpfs – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2025). *JIM-Studie 2025. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. https://mpfs.de/app/uploads/2025/11/JIM_2025_PDF_barrierearm.pdf

Naab, T. (2025). Forschungsperspektiven zu Mediennutzung, Medienbildung und Herausforderungen bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Deutsches Jugendinstitut. <https://doi.org/10.36189/DJI20257>

Paus-Hasebrink, I., & Sinner, P. (2021). *15 Jahre Panelstudie zur (Medien-)Sozialisation. Wie leben die Kinder von damals heute als junge Erwachsene?* Nomos.

Reckwitz, A. (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, 32, 282–301. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2003-0401>

Sachdeva, N., Tuikka, A.-M., Kimppa, K. K., & Suomi, R. (2015). Digital disability divide in information society. A framework based on a structured literature review. *Journal of Information, Communication and Ethics in Society*, 13(3/4), 283–298. <https://doi.org/10.1108/JICES-10-2014-0050>

Schäfer, H. (Hrsg.) (2016). *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839424049>

Schluchter, J.-R. (2023). Digitale Ungleichheit, Behinderung, Empowerment – (Medien)Pädagogisches Empowerment als Perspektive für Inklusion. In J. Betz & J.-R. Schluchter (Hrsg.), *Schulische Medienbildung und Digitalisierung im Kontext von Behinderung und Benachteiligung* (S. 158-183). Beltz Juventa. https://www.researchgate.net/publication/379332917_Digitale_Ungleichheit_Behinderung_Empowerment_-_MedienPadagogisches_Empowerment_als_Perspektive_fur_Inklusion

Schulz, I. (2012). *Mediatisierte Sozialisation im Jugendalter. Kommunikative Praktiken und Beziehungsnetze im Wandel*. Vistas.

Sponholz, J., & Boenisch, J. (2021). Digitale Mediennutzung von Jugendlichen im Förderschwerpunkt Körperliche und motorische Entwicklung. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 72, 592–603. <https://doi.org/10.25656/01:33748>

Sponholz, J., & Wolf, K. (2025). Das Ende des Digital Divide? – Digitale Mediennutzung von Jugendlichen mit Beeinträchtigung der körperlichen und motorischen Entwicklung. *Zeitschrift für Inklusion*, 20(3), 83–109.

Spradley, J. P. (2016). *Participant Observation*. Waveland Press.

Strauss, A. L. (1987). *Qualitative Analysis for Social Scientists*. Cambridge University Press.

Strauss, A. L., & Corbin, J. M. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Beltz.

Tillmann, A., & Weißel, A. (2021). Digitalisierung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Zur Relevanz von digitalen Medien und Medienbildung in einem vernachlässigten Bildungskontext. In M. Wunder (Hrsg.), *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen* (S. 229–239). Klinkhardt. <https://doi.org/10.35468/5909-16>

Vollbrecht, R., & Wegener, C. (Hrsg.) (2010). *Handbuch Mediensozialisation*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Waldschmidt, A. (2014). Macht der Differenz: Perspektiven der Disability Studies auf Diversität, Intersektionalität und soziale Ungleichheit. *Soziale Probleme*, 25(2), 173–193.

Weber, M. (2015): *Der soziale Rezipient. Medienrezeption als gemeinschaftliche Identitätsarbeit in Freundeskreisen Jugendlicher*. Springer VS.

Weißel, A. (2022): „Die anderen haben ja immer ihr Handy dabei.“ – Zur Relevanz digitaler Medien für die Peerbeziehungen von Jugendlichen in stationären Einrichtungen der Erziehungshilfe. *G/So – Zeitschrift für Sozialisationsforschung*, 3(2). <https://giso-journal.ch/article/view/4014/2921>

Weißel, A. (2024): „Jeden Abend Instagram, TikTok, YouTube“. Das digitale Medientagebuch als qualitative Forschungsmethode zur Untersuchung des Medienhandelns junger Menschen. *MedienPädagogik*, 60, 23–49. <https://doi.org/10.21240/mpaed/60/2024.04.22.X>